

KAMMERSÄNGER
ALFRED KASE
GEREIMTES UND
GETRÄUMTES

Gereimtes und Geträumtes

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten!

ALFRED KÄSE

KAMMERSÄNGER

GEREIMTES
UND
GETRÄUMTES

MIT 5 FEDERZEICHNUNGEN
VON RUDOLF O. KÜGLER

LEIPZIG

IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS

ALFRED KASSE

KAMMERBANK

GEREIMTES

UND

GETRÄUMTES

VON ERIK RÖDGER
MIT 2 FARBENBILDERN

FLIPPID

IM VERLAG DES VERLAGS



MEIN HEIMATLAND.

Kein ragender Berg meine Heimat schmückt,
Und nirgends man eine Rebe pflückt,
Kein ewiger Schnee, — kein Firneglanz,
Auf trotzigen Felsen kein Burgenkranz. —
Nur Wiesen und Wälder und See und Sand —
Das ist meine Heimat — mein Pommerland!
Und dennoch zieht, wo ich immer bin,
Manch herrliches Bild durch den dankbaren Sinn!

Weit fliegt der Blick über's Wiesenland,
Da dehnt sich der Oder breit wallendes Band,
Am Uferrande steht Schilf und Rohr,
Rohrsperlings Pfeifen tönt draus hervor,
Blaue Libellen tanzen und kosen
Um gelbe Mummeln und Wasserrosen.

Und hier und da, unter Weiden versteckt,
Ein Fischerhüttchen mit Stroh gedeckt.
Blühende Apfelbäume schimmern,
Den Alten hört man am Kahne zimmern.
Sonst Friede — — soweit das Auge reicht!
Langsam ein Segel die Flut durchstreicht,
Stromab noch ein Floss — dann weit und breit
Himmelsruhe — und Einsamkeit! —

Und geht man dann weiter ins Land hinaus,
Wie sieht es so still und freundlich aus,
Alles so schön und fromm und schlicht,
Recht wie ein deutsches Angesicht!
Träumende Seen und dämmernde Wälder,
Wogende Hafer- und Weizenfelder,
An ihren Rändern blüht Schlehendorn,
Kornblumen, Mohn und der Rittersporn.
Wo der Weg in das stattliche Kirchdorf geht,
Eine Mühle behaglich die Flügel dreht.

Und dann — die Heide — sonnendurchglüht,
Gelb schimmert der Ginster, die Erika blüht!
Seltsame Kiefern stehen umher
Und die Bienen summen im Blütenmeer.
Ein einsamer Weiher, — wo in der Nacht
Am Wachholder — die Heidesage — erwacht!
Mutter Sonne ist müd — weit, weit blinkt ihr Schein
Aus des Heidbauern niedrigem Fensterlein.
Keine Hütte, kein Haus — nur fern über'm Moor
Sieht der Kirchturm des Heidedörfchens hervor.
Ringsum kein Laut — der Abend ist nah —
Still liegt die Heide der Heimat da.

Träume, du Land, in dämmernder Nacht,
Halte der Herr dir in Treuen die Wacht!
Leuchte dir freundlich sein hellster Stern!
Mein Heimatland! — wie hab ich dich gern!

ERIKA — —

Spätsommersonne liegt über dem Moor,
Die letzten Blüten lockt sie hervor
Im lila Gewand
Rings schimmert das Land —
Wie leuchtet die Heide ferne und nah! —
Erika! — blühende Erika! —

Spätsommerwind klingt um das einsame Haus.
Der verwitterte Alte tritt forschend hinaus:
„Sieh nur — über Nacht
Ist die Heide erwacht!“ —
Hell jubelt das sonnige Töchterlein da! —
Erika! — blühende Erika! —

Stolzer Geselle, — rasch wie der Wind,
Pflückt sich der Heide leichtgläubiges Kind!
Ein sinniger Strauss
Schmückt ihm das Haus —
Alle Welt staunend die Fremde sah!

Erika! — einsame Erika! —

Reifkälte kam um die herbstliche Zeit
Ach — viel zu früh lag die Heide verschneit! —
In bitterster Not
Heilte liebeich der Tod
All Weh, — das dem Kinde der Heide geschah. —

Erika — sterbende Erika —

EIN GRUSSI

Das Mondenlicht huscht durch die Bäume dahin
Und spielt mit dem Rosengerank'.
Ich sitze mit wildem, trotzigem Sinn
Auf sturmverwetterter Bank.

Zuweilen ein Lachen — glückssonnig und hell
Das nächtige Schweigen durchdringt.
Wer wohl dem armen, verfahr'nen Gesell'
Ein freundliches Grüssen bringt? —

Der Liebsten gab ich das Totengeleit,
Die Heimat ist lange verweht. —
Ich bin wie der Baum, der auf einsamer Heid'
In stürmenden Wettern vergeht! —

Da bricht aus den Büschen ein Jubelgeschrei,
Da drängt es sich lärmend hervor!
Eine Kinderschar! — rote Lichter! — Juchheil
Und jauchzend schallt es im Chor:

„Laterne, Laterne, du leuchtest so schön,
So hell wie der Mond und die Sterne,
Du liebe Laterne!“ — — und leise verwehn
Die Klänge in dunkelnder Ferne —

Ich aber lausche, wie festgebannt! —
Das trotzige Sinnen verflogen —
Es ist ja mein eigenes Kinderland
Mir grüssend vorübergezogen! —

MÄRCHEN.

Am stillen Abend — wenn in gold'nen Fernen
Die schimmermüde Sonne fast verglomm,
Die Heimchen leise schon ihr Flüstern lernen —
Dann ruf ich innig: Liebes Märchen — komm! —

Die Rosen neigen sich, die purpurschönen,
Der Abendwind, die Linden, schlummern ein;
Das Märchen kommt — und raunt in sanften Tönen
Gar wundersame, tiefe Melodein.

All meiner Jugend wonnige Gestalten
Des Märchens Zauberlied mir nahe bringt
Und kaum kann ich der Tränen mich enthalten
Am Abend, — wenn so schön die Sonne sinkt! —

WANDERLIED.

Nun schwebt die Lerche jubelnd in morgenreiner Luft!
Und alle Fernen schimmern in blauem Märchenduft!
Und alle Höhen rufen: „Komm, komm, du Menschen-
kind!
Was säumst du noch im Tale, wir glüh'n im Frühlings-
wind!

Da löst aus meiner Seele sich heller Freudenschrei!
Was Winterqual gefesselt — wird frühlingsfroh und frei!
In neuer Hoffnung zittert das Herz mit bangem Schlag,
Hab' Dank, dass du gekommen — du lichter Wander-
tag!

So zieh' ich denn, ein Pilger, durch Morgensonnenschein,
Die Fluren und die Wälder, die Höhen — alles mein!
Mir ist, als sollt ich weinen und jauchzen doch vor Lust —
Ein frommes — stilles Beten geht tief durch meine
Brust!

AN DIE AUGEN IM
MEERES-ABENDSONNENGLANZ.

Mutter Sonne glüht in tausend Farben
Bindet Millionen Strahlengarben!

Leuchtend stehn sie auf dem weiten Meer
Wie auf goldnen Feldern — reif und schwer!

Augen! — sag! — was ist euch nur gescheh'n
Wollt vor all der Schönheit wohl vergehn?

Augen! — tut euch auf! — und habet Acht!
Naht der Herr in Abendsonnenpracht!

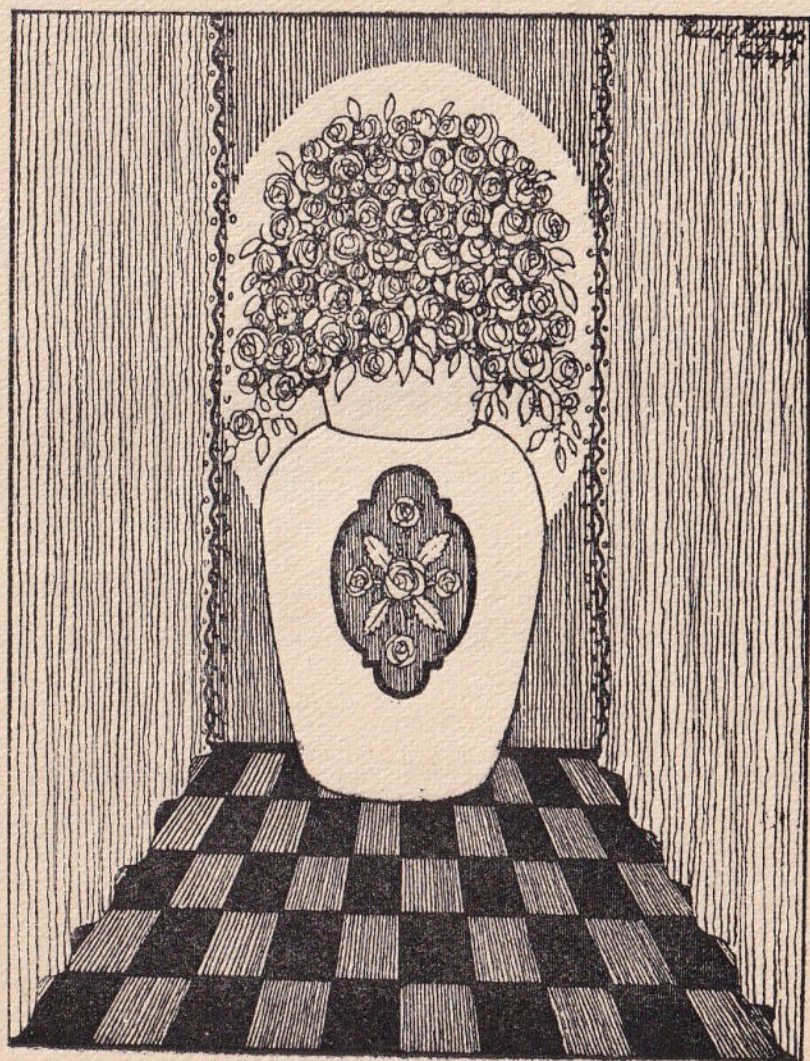
Augen, liebe Augen — trinkt euch tot!
Nimmer war so schön Sein Abendrot!

Trinkt und trinkt — und werdet doch nicht satt,
Was der Vater uns erschaffen hat!

Schliesset seine Sonne in euch ein!

— — — — —

Heilig soll mir das Erschaute sein!



AUS DER FERNE AN DICH.

Das ist doch eigen, — wenn ich dich nicht sehe
Und höre deine liebe Stimme nicht, —
Dann fühl' ich erst, wie deine treue Nähe
Mir nötig gleich der Sonne goldnem Licht.

Und ohne Sonne liegt in dunklen Talen
All unser Dasein, — arm ist es und leer,
Drum lasse deines Wesens Sonne strahlen
Über mein Leben, das an Arbeit schwer.

BLONDES FRAUENHAAR.

Tonfluten strömen durch den hohen Raum
In feierlichem Auf- und Niederschwellen.
Ich hör sie nicht, — ich schaue wie im Traum
Auf blonden Frauenhaares weiche Wellen.

Die stolze Frau vor mir lauscht andachtsvoll,
Nicht ahnend meine stillen Träumerei'n —
Wie schwingt des Halses Linie wundervoll
Sich sanft empor zum blonden Glorienschein.

Ein Glorienschein — wie ich nur einmal ihn
Gesehen und geliebt — vor langer Zeit!
Die Schatten längst versunk'nen Glückes ziehn
Um dieses Frauenhauptes Herrlichkeit.

So trug auch sie die sonnengoldne Flut,
Ein Diadem von königlichem Glanz!
Noch fühle ich des letzten Kusses Glut,
Den ich gedrückt in ihrer Flechten Kranz. —

Die letzten Geigenklänge leis entschweben,
Im Beifall jubelt rings die Menschenschar —
Ich flehe still den reichsten Himmelsseg'n
Auf dieses schöne blonde Frauenhaar! —

MARIA.

Die Orgel tönt! — andächtig lauscht die Menge;
„Maria, segne uns!“ — so fleht der Chor;
Ungläubig lächelnd steh ich im Gedränge
Und schau zum fernen Altarbild empor! —

Die Mutter Gottes lächelt mild hernieder
Mit reinen Augen, wie die Sonne klar,
Und durch mein Herz ziehn grüssend fromme Lieder
Von einem schönen Menschaugenpaar.

Und um zu büssen schwerer Sünden Fehle
Von neuem neigen alle Beter sich, —
Da klingt es bittend auch durch meine Seele:
„Maria“ — „meine Jungfrau“, — „segne mich!“

FRÜHLING IM SCHNEE! —

Es lag die Welt im Frühlingsglanz!
Da kam des Winters Flockentanz
Und hüllte leis'

Jed' Osterreis
In Totentüchlein ein, —
Soll schon gestorben sein?
Wie weh tut es — wie weh!
Frühling! — im Schneel! —

Es schlug ein junges Menschenherz
Im Frühlingsjubiläum himmelwärts;
Es liebte heiss! —

Da klang es leis
Wie kalte Winterlieder, —
Das Schicksal trat es nieder!
Wie weh tut es — wie weh!
Frühling! — im Schneel! —

Die Sonne brach das Flockentor!
Viel tote Blümlein fand sie vor;
Dazu ein Herz,
Wohl alt im Schmerz,
Wenn auch in blonden Haaren
Noch frühlingsjung an Jahren, —
Wie weh tut es — wie weh!
Frühling! — im Schneel! —

DES MÄRCHENS WIEDERKEHR!

Sage, Liebste, weißt du noch — aus den Kinderjahren?
Da wir durch das Märchenland fröhlich hingefahren?
Mir zu Füßen sassest du, und dein Herzchen schlug.
Wenn ich vom Prinzesschen las, die ein Krönlein trug.

Ach, wie hast du oft geweint und so sehr geklagt,
Wenn das Märlein deinem Sinn nimmermehr behagt'
Und dann küsst ich dummer Bub' zaghaft dein Gesicht,
„Du, den Drachen zwing ich schon — aber weine nicht!“

Sonnengoldne, liebe Zeit, ach — „es war einmal“,
Längst in weiten Fernen glänzt unser Kindertal.
Doch das Märchen, das ich las, — schau! — es
kehret wieder —
Vor dem schönen Königskind kniet der Ritter nieder.

Und wie es im Buche stand, muss ich um dich streiten,
Wie die starken Helden all, will zum Kampf ich reiten.
Sei nicht bange, sieh, wie einst, — küss ich dein Gesicht:
„Du, das Leben zwing ich schon — aber weine nicht!“

DIE LIEBSTE SPRICHT! —

Rote Rosen hab ich so gern!
Rote Rosen sind Liebessterne!
Rote Rosen bei Tage und Nacht
Haben mir oft in mein Leben gelacht!

Rote Rosen brachtest du mir
Als seligste Hochzeitsmorgenzier!
Mit roten Rosen schmücktest du fein
Die kleine Wiege im Sonnenschein!

Rote Rosen leuchteten immer,
Hüllten mein Leben in Freudenschimmer! —
Gibt einst der Tod mir den letzten Segen
Sollst du mich in rote Rosen legen! —

Ach — und erfülle noch diese Bitte:
Liebster — auf meines Hügels Mitte
Pflanz rote Rosen — ich schlummerte ein! —
Doch du sollst nicht ohne Rosen sein! —

VON GROSSER FREUDE!

Eine grosse Freude ist heute in mir! —
Ich habe niemand als dich, ich teile sie gerne mit dir!
Mir ist, als habe aus ferner, seliger Gottes-Welt
Ein heiliges Licht all meine Augen erhellt!
Und meine Seele erkennt mit innerstem Beben,
Gross und schön — und an Wundern reich ist das
Leben!

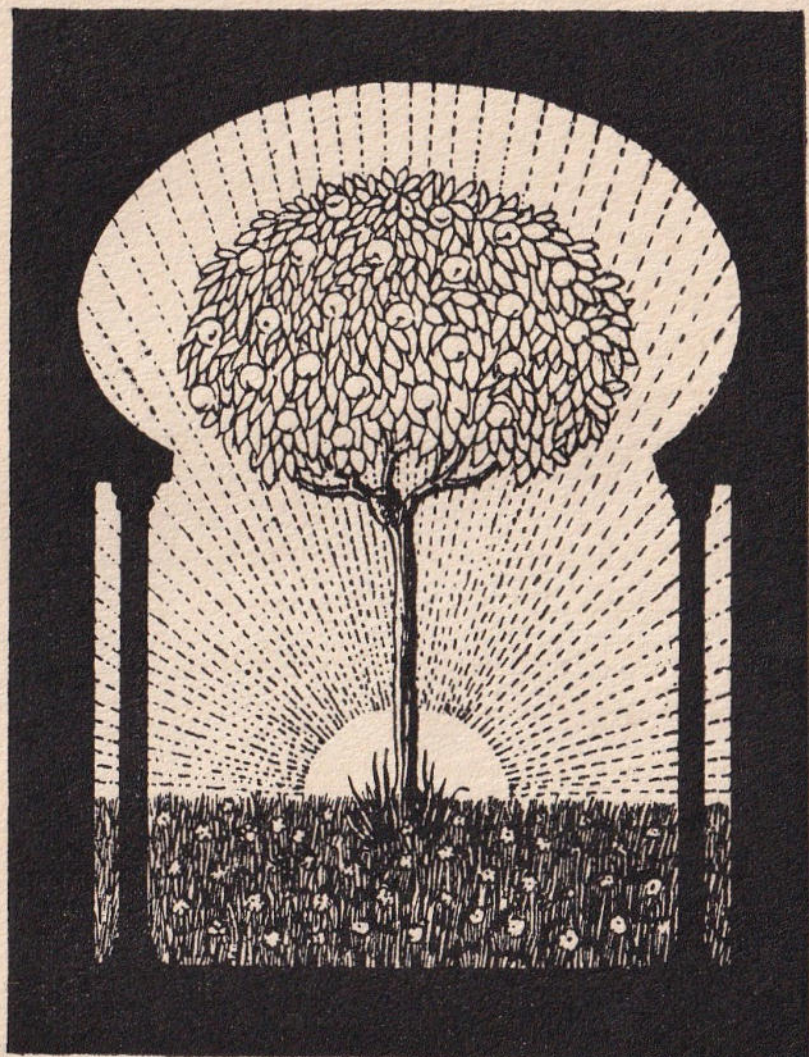
— — — — —
Leuchte, du heiliger Strahl, so unverhofft
Leuchte du in mein Dasein oft, — recht oft,
Vergehen in deinem Scheine alle die kleinen
Beschwerden —
Lass mich ein stiller, heiterer — glücklicher Wanderer
werden!

VON DEINEN AUGEN!

O du, — deine lieben braunen Augen,
Die müssen mir immer zur Freude taugen!
Was für die Erde der Sonnenschein —
Muss dein Augenpaar meinem Leben sein!

Gern zieh ich hinaus in das tolle Jagen,
Will mich gerne mit tausend Gewalten schlagen,
Den Feinden zum Trotze kämpfen und ringen,
Des Lebens irdische Güter zu zwingen.
Doch komm von der Jagd nach so fraglichem Glück
Ich müde in unsre vier Wände zurück —
Dann soll deiner lieben Augen Schein
Mir am Abend die Morgensonne sein! —
Einen neuen Tag, ein neues Leben
Soll mir dann der Glanz deiner Augen geben.

Und so auch in meiner letzten Stunde
Will ich dich bitten mit zuckendem Munde:
Noch einen einzigen — heissen Strahl
Durch die letzte wehste Abschiedsqual
Lass aus den lieben Augen fliessen! —
— — — — —
Dann will ich die meinen in Frieden schliessen.



Handy Hand
1899-1900

GLÜCK'S GENUG!

In einer Grossstadt, lärmend und laut,
Haben wir uns ein Nestchen gebaut.
Mit hellem Gesange verdien' ich mein Brot
In fröhlicher Arbeit — wir leiden nicht Not.
Nicht gross ist das Nestchen, doch ist's auch nicht klein,
Für das Glück wird es immer gross genug sein.
Und zum Schutz vor Wetter und Sturm dieser Welt
Ist uns ein Kirchlein gegenübergestellt,
Und sitzen wir Sonntags beim Morgentrank,
Dann läutet es traulich — klingklang, klingklang!

Aber das allerschönste im Nest,
Das goldigste, liebste, das allerbest,
Was uns ebenso lieb wie der Sonnenschein,
Das ist unser kleines Töchterlein.

Erst waren wir zwei, nun sind wir drei,
Wer glaubt nicht, dass es ein Wunder sei!
Es ist ein Wunder, ein Wunder ohn' Ende!
Die lieben Augen, die kleinen Hände,
Der flinken Beinchen Trippelpärchen
Und die feinen, blonden, goldigen Härchen,
Die ganze, kleine, liebe Person
Wie ein Engelein von Gott Vaters Thron.
Ein lebender Gruss aus dem ewigen Haus
Geht so bei uns immer ein und aus.
Drum wollen wir Herzen, hegen und pflegen
Diesen lieben, lachenden Gottessegen. —

So dacht' ich mir jüngst in stiller Nacht.
Horch! — hat dort nicht das Glück gelacht? —
Am warmen Ofen sitzt es geborgen
Und nickt mir zu: Gute Nacht, bis auf morgen!

SÜSSE LAST!

Dezemberabend im grossen Berlin!
Ich sehe den Strom der Menschen ziehn
Durch die Friedrichstrasse hin und her,
Ein unendlich brausendes Menschenmeer. — —
Träumend starr ich die Grossstadt an,
Da nähert sich langsam ein Arbeitsmann;
Blass sein Gesicht und schlecht sein Gewand,
Ein Mann des Volks aus der Sorge Land!
Nur in den Augen ein helles Weh'n
Grüsste mich schnell im Vorübergeh'n.
Er trug sein Kindlein eng an der Brust
Wie ein Weib in süssester Mutterlust.
Er hat es geherzt so zart und sacht
Und hat es so innig angelacht,
Und hielt das Händchen behutsam umspannt
Mit seiner eisernen, starken Hand,
Als müsse er schützen mit heissester Wehr
Sein teures Gut gegen das Menschenmeer.

Und liess er es frei nach Kinderleins Art,
Gleich zauste es lustig den struppigen Bart.
Dann lachte er laut und beugte sich dicht
Über das liebe kleine Gesicht! —
Ganz versunken in Glück war der gute Mann,
Was ging ihn die ganze Grossstadt an! —
Konnt' dem seltenen Bilde nicht widerstehn,
Musste ein Weilchen mit ihm gehn.
Sah ja nimmer im grossen Berlin
Einen Menschen so selig des Weges ziehn.
Durch all den Lärm und durch all die Hast
Trug er dahin seine süsse Last! —
Du glücklicher Mann, kann dich wohl verstehn,
Werde dich oft noch vor mir sehn!
Hat mir mein Weib für Kampf und Leben
Ja auch solche süsse Last gegeben!

EIN DIEBSTAHL.

Die Englein hoch im Himmelszelt,
Sie flüstern so verstohlen,
Herr Petrus strenge Nachfrag' hält,
Zwei Sternlein sind gestohlen.

Und ob das Forschen ewig währt,
Kein Englein kann es sagen, —
„Wenn nur der Herrgott nichts erfährt!“ —
Hört man Herrn Petrus klagen! —

Wohl weiss ich beide Sternelein! —
Ich sag es aber nicht! —
Sie leuchten meinem Töchterlein
Hell aus dem Angesicht! —

IM HOFE.

Die Sonne huscht über die Steine
In schimmernden Strahlen dahin,
Im Hofe spielen die Kinder
König und Königin! —

Der Hans, das ist der Herr König,
Der malt sich zuerst einen Bart
In kühn geschwungenem Bogen
Nach vornehmer Könige Art.

Da lachen die übrigen Prinzen
Und necken und foppen und schrei'n,
Doch der König sperrt sie ganz einfach
Wegen Majestätsbeleidigung ein!

Nur eine — das schelmische Lottchen —
Die greift sich der Hansel geschwind
Und hascht sich ein schallendes Küsschen, —
Wie eben die Kinder so sind.

„Aber Hansel!“ — so kichert die Kleine,
Und rot wird das liebe Gesicht.
„Na, was denn!“ — erwidert der Hansel,
„Ein König geniert sich doch nicht!“

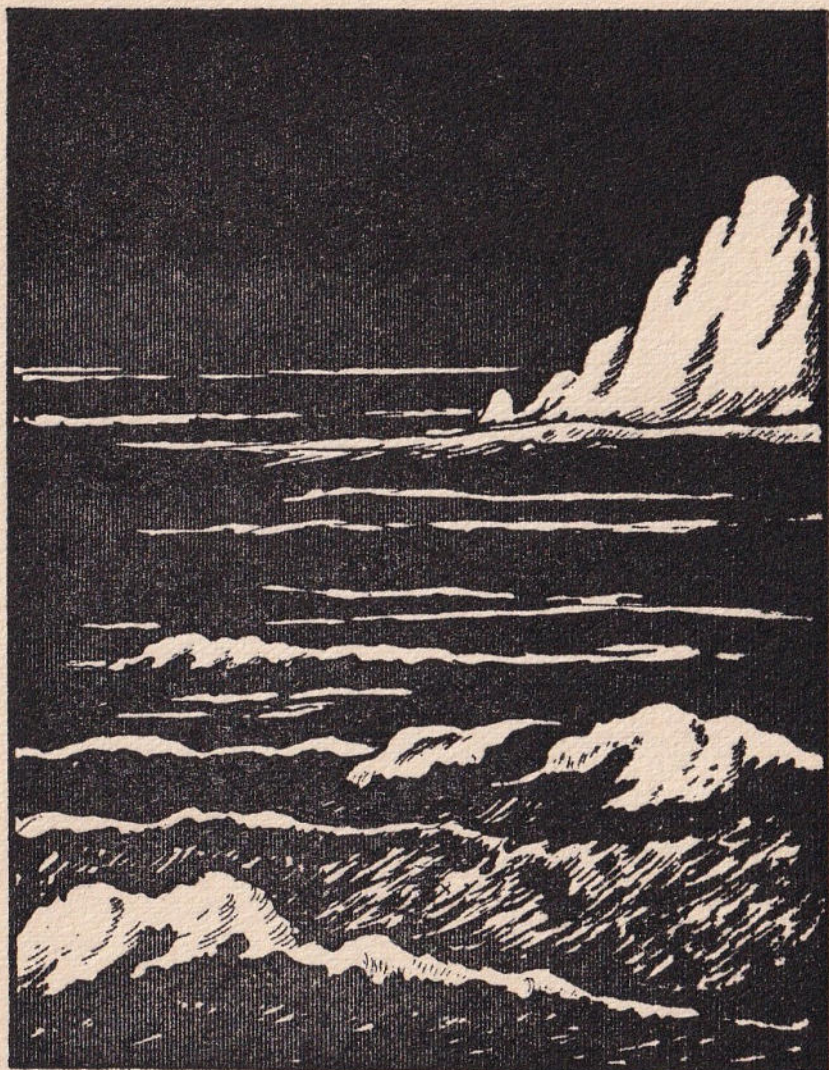
MEINEM KINDE!

Weit, — weit hinter dunklen Bergen
Liegt verloren eine Zeit, —
Wo in vielen, kleinen Särgen
Ausruht all mein Kinderleid! —

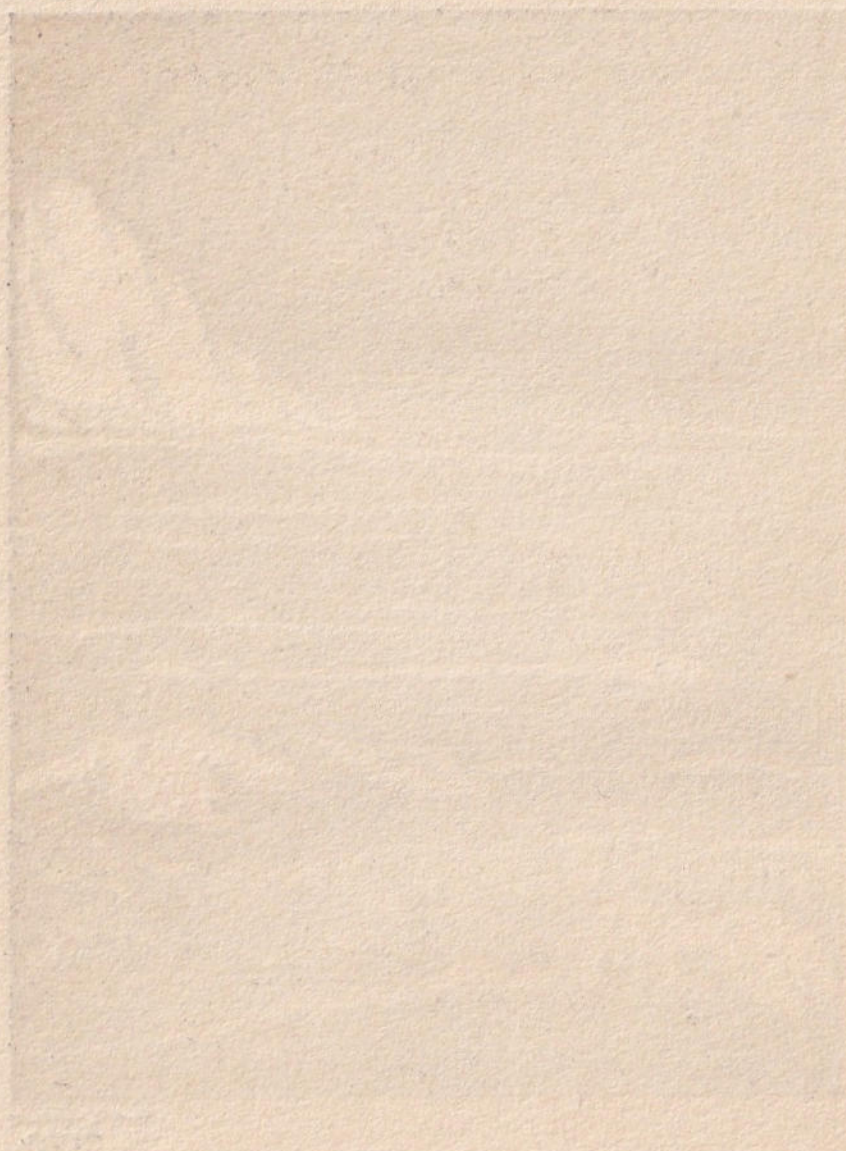
Ah, — von jenen trüben Borden
Weht es noch wie Klagewind! —
Doch ich bin ja Vater worden,
Und ich habe dich, mein Kind!

Mit der Liebe treuesten Sorgen
Führ ich dich an güt'ger Hand
Nun durch hellen Lebensmorgen
Segnend in dein Kinderland! —

Wo die kleinen Säрге stehen
Meiner Kindheit, trüb und schwer —
Sollst Du einmal leuchten sehen,
Töchterlein! — ein Blütenmeer! —



Robert R. Taylor
1907



DIE TODESFAHRT.

Ein Gedenkblatt auf den Untergang der „Titanic“ im April 1912.

Hört alle, was ich euch künden will!

Eiskalte Nacht im Monat April

Über den rollenden Ozean

Fliegt wie der Sturmwind Englands „Titan!“

Southampton verlassen — New York das Ziel,

Dahin rast das Schiff mit fliegendem Kiel. —

Weit über zweitausend Menschen an Bord!

Zweitausend Menschen! — Kapitän, welch ein
Wort!! —

Der weiss den „Titan“ in sicherer Hut,

Offiziere und Mannschaft, echt seemännisch Blut!

Auf fernen Meeren in Sturm und Not

Sah wohl jeder ins Auge dem Seemannstod!

Tief schweigende Nacht, die Sterne schimmern,

Die Fensterreihen des Schiffes flimmern

Und senden Lichtpfeile über die Wogen,

Die in breiter Dünung dahergezogen.

In tiefem Schlaf liegt im Riesenleib

Des gewaltigen Steamers — Mann, Kind und Weib.

Wie schläft man ruhig und sicher ein,
 Am Maste die Flagge der „White Star Line!“
 Wo wäre Gefahr, bei Nacht, bei Tag! —
 — — — — —
 Horch, klang's nicht wie rauschender Flügelschlag?
 — — — — —
 Kälter die Nacht, — Ausluger spähn,
 Dunkler die Ferne, — schärfer gesehn! — —
 Da! — Ein heller Ton alle Wachen traf!
 Der Kohärer am Funkentelegraph.
 Ein Rattern und Knattern — wer ist in Not?
 Kämpft einer weit draussen auf Leben und Tod? —
 „Hört, Captain, hört, übers Wellental
 Flog des Bruderschiffes Warnungssignal!! —
 Alle Nerven gespannt! — alle Schotten dicht!
 Beiboote bereit! — Eisberge in Sicht!“ —
 Der Alte, der Wettererprobte, er lacht:
 „Unser Kiel ist aus englischem Stahl gemacht!
 Eisberge, — all right! — was kümmern uns die,
 Ich führ' den „Titan“ ich zermalme sie! —
 Komm' einer an, wenn er kommen mag! — —
 — — — — —
 Horch! — klang es nicht wieder wie Flügelschlag?
 — — — — —

Und weiter und weiter, durch Nacht und Wind
Die tolle Jagd von neuem beginnt!
Mit Hochdruck und Volldampf ins Grausen hinein
Der „weisse Stern“ muss der Sieger sein!
Noch flattert er stolz zum Himmelszelt
An der Spitze der Masten im roten Feld!
Auf der Brücke hoch oben der Kapitän.
Da! — Wie seine Augen das Dunkel durchspähn,
Steht wie ein Gespenst in der Ferne das Wort
In furchtbaren Lettern; „Rekord! Rekord!“
Und wie ein unerklärlicher Wahn
Packt es den Starken und Ruhigen an,
Ein Heer von Gedanken umflutet ihn wild
Er sieht der Heimat liebliches Bild,
Gattin und Tochter, und wohl gewahrt,
Sich selbst nach der letzten, gewaltigen Fahrt,
Ehre und Ruhm — und das blaue Band
Des Ozeans, er bringt es Engelland! —
In New York am Hafen Hunderttausende stehn,
Die wollen in Siegesjubel vergehn!
Die erste Fahrt über den Ozean!
Seht, seht den Alten, — der fuhr den „Titan“! —
Und über das alles im Sonnenschein
Viel tausend Flaggen der „White Star Line“! —

Was Berge von Eis! — Nur fort, nur fort! —
Germany schlagen! Ein neuer Rekord! —
Triumph und Freude und Wiederkehr!

— — — — —
Flog nicht ein Schatten über das Meer?!

— — — — —
Ein Schrei gellt auf, ein einziges Wort!
„Eisberg“! — brüllt es von Steuerbord! —

Da steht er im Sternenschein — schimmernd
und weiss —

Eine Riesenalraune aus Schnee und Eis! —
Auf gen Himmel ragender Riesenhand
Thront ruhig der Tod im schwarzen Gewand
Und breitet über die Eiseshügel
Erwartend seine gewaltigen Flügel.
Wohl rührte er streifend des Schiffes Mast!
Doch niemand verstand den furchtbaren Gast,
Nun wartet er lächelnd, — er sieht es nah'n,
Das Menschenschifflein — Englands „Titan“!
Noch eine Sekunde — da! — Festgerannt,
Wie in ungeheuren Schraubstock gespannt,
So bäumt sich das Schiff in Todesqual! —
Gebrochen das Rückgrat, zerborsten der Stahl, —
Die Riesenmesser aus Grönlands Eis
Zermalmen die Wände wie dürres Reis! —

Unter markerschütterndem Todesschrei
Wie Kindertand bricht der „Titan“ entzwei! —
Es betet, es flucht, es brüllt, es schreit — —
Gottvater hört nicht! — Gottvater ist weit! —
Und sein schwimmender Gletscher des Nordpols hat
Kein Erbarmen — wie einstens der Ararat! —

Grau dämmt der Morgen — still liegt das Meer —
Den „Titan“ von England gibt es nicht her — —
Nur hier und da aus der grässlichen Not
Mit wimmernden Menschen ein Rettungsboot. —
Und der greise Führer? — der starb wie ein Held
Auf dem Posten, auf den ihn die Flagge gestellt! —

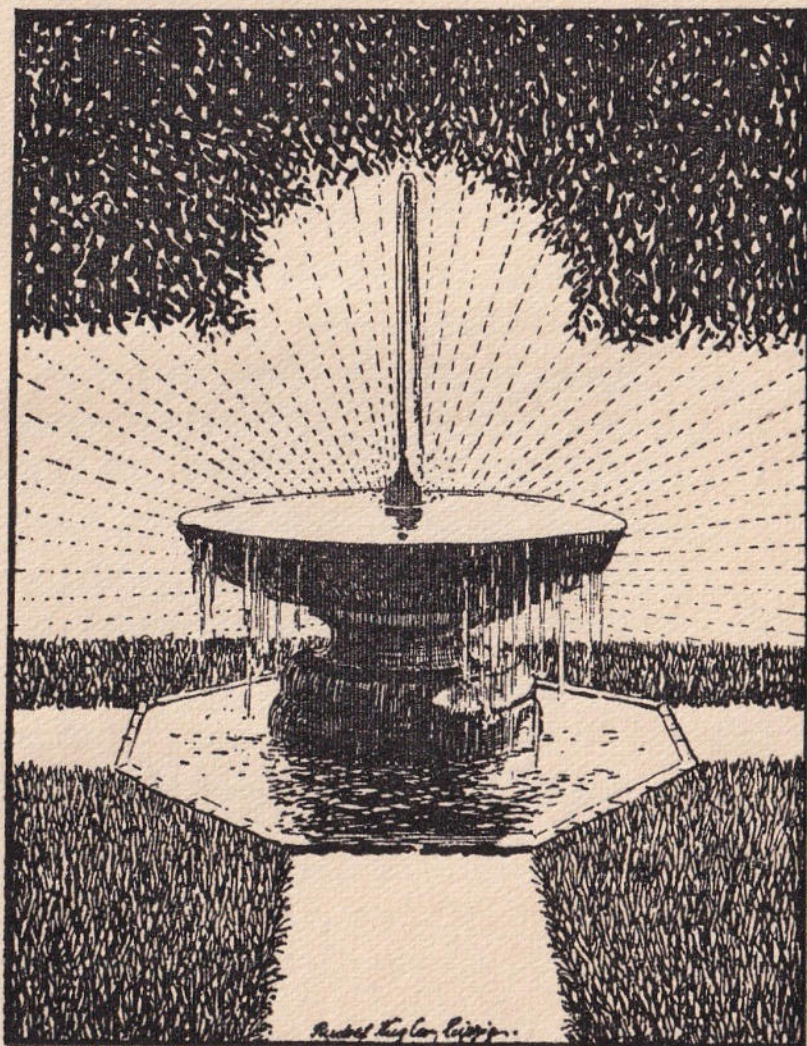
Von schimmernder Eiswand im Morgenrot
Hebt sich nimmermüd der allmächtige Tod. —
Über rötlich leuchtende Wellenhügel
Hebt und senkt er die rauschenden Flügel.
Er muss bei der Sonne sinkendem Schein
Im afrikanischen Kriegslager sein —
Und fährt noch in derselbigen Nacht
In eines Berges tiefuntersten Schacht! —
Mitten im Leben steht er bereit
Von Ewigkeit — in alle Ewigkeit!

DER WILLE.
(Auf eine Skulptur.)

Seht, ihr Menschen, wer gen Morgen schreitet! —
Welche wunderbare Kraftgestalt!
Wie die breite Riesenbrust sich weitet, —
Wie sie stahlgespannt die Fäuste ballt!

Seht, wie krampfhaft sich an ihre Sohlen
Erdenpein und Menschenelend hängt,
Nichts vermag den Schreiter einzuholen,
Den ein Gott in lichte Höhen drängt.

Seht, schon steht er hoch im Gipfelglühen! —
„Sagt, wer ist's?“ — — da schreit es durch die Stille,
Dass die Klänge von den Bergen sprühen:
„Menschen! — Blickt empor! ich bin der Wille!“



WANDEL DER ZEIT.

Der Urgrossvater, den Stock in der Hand,
Zog als Handwerksbursche durchs weite Land.
Sein Sohn ist nach etlichen zehn Jahren,
Immerhin schon vierter Klasse gefahren!
Der Vater des heutigen ist indessen
Stolz auf der Bank in der dritten gesessen;
Allein der Herr Doktor, es muss eben sein,
Steigt standesgemäss in die zweite hinein,
Und überzeugt ist er allermeist,
Dass sein Sohn späterhin in der ersten reist.
Seinen Enkel aber — wer kann es denn sagen —
Wird vielleicht wieder Schusters Rappe tragen.

SEIN EPOS!

Es wogte in seinem Gedankental
Ein sausendes, brausendes Leben!
Er wollte der Menschheit nun endlich einmal
Ein gewaltiges Epos geben!

Der gigantische Stoff der Historie
Umwallte ihn wie ein Meer,
In künftigen Ruhmes Glorie
Ging er weltverloren umher!

Da reichte im lachenden Sonnenschein
Ihm ein süßes Mädel die Hand
Und bot ihm die ersten Schneeglöcklein,
Weil der Lenz vor der Türe stand.

O Frühlingssonne, o Blütenschaar!
O herziges Mädel du!
Er wusste nicht, wie ihm geschehen war!
Ein Frühlingslied flog ihm zu!

Die epische Dichtung kennt man nicht,
Die ruhet im Staubgewande,
Doch sein kleines, sinniges Frühlingsgedicht
Klingt als Volkslied durch alle Lande.

